Aus vorkapitalistischer Zeit

In alter Zeit gehörten der Grund und Boden, die Ackerflur, die Weide und der Wald keinem einzelnen; sie waren Gemein-
eigentum des Volkes, das in Markgenossenschaften vereinigt
lebte. In jeder Markgenossenschaft wurde der Grund und Boden
immer von neuem unter die einzelnen Genossen verteilt. Je nach
seiner Beschaffenheit war er in Gewanne geteilt, und jeder Mark-
genosse erhielt in jedem Gewanne ein Stück Ackerflur. So herrschte
volle Gerechtigkeit. Die Versammlung der Genossen bestimmte die
Art der Verteilung der Flur, beschloß, wann gesät, gepflügt und
geerntet werden sollte. Ein Stück Land blieb unverteilt. Dort
weidete das Vieh. Aus dem Walde, der allen gemeinsam war, holten
sie das Holz; dorthin gingen sie auf die Jagd. Auch der Fischfang
war niemand vorbehalten, sondern das Recht aller Genossen. Erst
allmählich wurde die Hofstätte zu dauerndem Privateigen-
tum des einzelnen, später auch die Ackerflur. Wald und Wiese
blieben nach wie vor allen gemeinsam. In dieser Form haben sich
die Markgenossenschaften viele Jahrhunderte erhalten. Nahezu
völlig abgeschlossen von der übrigen Welt lebten dort die freien
Bauern. Was sie zum Leben benötigten, erarbeiteten sie selbst auf
dem Felde und in der Stube. Sie kannten das Geld kaum und
sie brauchten auch keines.

Neben den Bauern der Markgenossenschaften hat es freilich
auch große Grundbesitzer, geistliche und weltliche, gegeben.
Es waren Bischöfe, Klöster, Heerführer und hohe Beamte, deren
Dienste der Herrscher durch Schenkung von Grund und Boden
belohnte, der ihm in reichem Maße zur Verfügung stand. In die
Abhängigkeit von diesen Grundherren kamen nach und nach die
freien Bauern. Um den drückenden Lasten des Kriegsdienstes zu
entgehen, zu dessen Ableistung jeder freie Mann verpflichtet war,
gaben die Bauern ihre Freiheit auf und wurden Hörige eines

Grundherrn, der mit seinen Reifigen auf der Burg saß. Sie empfingen ihr Gut, das sie ihm gaben, in einer Art von erblicher Pacht zurück, und er übernahm für sie die Lasten des Kriegsdienstes und gewährte ihnen seinen Schutz. Dafür mußten sie ihm aber Dienste leisten. Bestimmte Tage im Jahr mußten sie auf seinem Felde arbeiten, sie säten und ernteten für ihn und spannen für ihn Flach. Von ihren eigenen Früchten trugen sie ihm den Zehnten hinauf auf die Burg. Dort ging's lustig zu. Turniere und Spiele, Jagden und andere Vergnügungen wechselten miteinander ab, die Bauern erarbeiteten ja Speise und Trank in Fülle und Fülle. Der Grundherr war zufrieden, wenn sie die Abgaben pünktlich brachten und ihre Dienste leisteten. Er verlangte nicht mehr, als er und die Seinen im Fronhof verzehren konnten. Seine Wagenwände bildeten, wie ein Schriftsteller sich treffend ausdrückt, die Grenzen der Ausbeutung des Bauern. Mag auch sein Appetit recht groß gewesen sein, ein Magen, sei es auch der eines Adligen, wird bald voll. Den Bauern ist es darum in jenen Zeiten trotz ihrer Hörigkeit nicht schlecht gegangen. Das Anwachsen der Städte, die viele Menschen anlockten, die starke Auswanderung nach dem Osten Deutschlands, der planmäßig besiedelt wurde, die starken Verluste an Menschen, welche die Kreuzzüge ins Morgenland verursachten — sie kosteten Europa sechs Millionen Menschen! — trugen viel zur Verbesserung der Verhältnisse der Bauern bei. So war also die Lage der Bauern trotz der Unsicherheit der Rechtsverhältnisse bis ins 14. Jahrhundert nicht schlecht.

Unterdessen waren auch schon die Städte aufgeblüht. Sie waren an Bischofsitzen und an günstig gelegenen Punkten, an denen zum Beispiel Straßen Flüsse erreichten, um Stapellager von Waren entstanden, die von Kaufleuten dorthin gebracht wurden, wo an bestimmten Tagen, so anläßlich von Kirchenfesten, viel Volk zusammenströmte. Zunächst blieb auch in diesen Orten, selbst wenn sie schon zum Schutz der Waren ummauert waren, die Landwirtschaft die vorwiegende Beschäftigung der Bewohner. Erst allmählich wurde das Handwerk bedeutsam und gab schließlich der Stadt das Gepräge. Die Handwerker, die früher als Hörige auf dem Fronhof eines Gutsherrn oder für eine Markgenossenschaft gearbeitet hatten, also nicht selbständige Meister waren, kamen um so lieber in die Stadt, als Stadtluft frei machte, sie also in der Stadt freie, selbständige Arbeiter wurden. Sie schlossen sich in Zünften zusammen und eroberten sich in oft mit großer Er-

bitterung geführten Kämpfen einen Anteil an der Verwaltung der Stadt. Jede Stadt war in der Beschaffung der Lebensmittel auf das umliegende Land, in der Beschaffung der sonst nötigen Erzeugnisse auf ihre eigenen Handwerker angewiesen. Einen Handel in großem Maßstab konnte es wegen der schlechten Verkehrsverhältnisse nicht geben. Der Warenwert eines Kaufmannes war im Mittelalter durchschnittlich bloß 150 Gulden. Noch am Ende des 15. Jahrhunderts gab es in der damals hervorragenden Handelsstadt Augsburg nur 70 Kaufleute, die ein Vermögen von 34.000 Mark heutigen Geldes besaßen.

Die Zunft, deren Mitglieder eine Stadt mit ihren Erzeugnissen zu versorgen hatten, besaß also eine monopolartige Stellung. Dafür mußte sie auch die Garantie für die gute Qualität der Waren übernehmen und organisierte die Produktion in jedem Gewerbe in planmäßiger Weise. Sie schrieb ihren Mitgliedern vor, wie viele Gesellen und Lehrlinge sie haben durften, und regelte die Arbeitszeit einheitlich. Häufig besorgte sie den Ankauf der Rohmaterialien und bestimmte auch die Preise der fertigen Waren, deren Qualität und Gewicht oder Maß sie eingehend prüfte. Der Zugang zum Gewerbe stand nicht jedem offen. Die Zunft verhütete, daß sich allzu viele Meister in einer Stadt ansiedeln. Alle sollten ein ausreichendes Einkommen haben, keiner über den anderen sonderlich hervorragen. Geselle und Lehrling gehörten zur Familie. Sie standen zum Meister nicht in Gegensatz, denn jeder Geselle wußte, daß auch er in absehbarer Zeit Meister sein werde. Wenn der Zunftmeister am Ende der Woche die geleistete Arbeit betrachtete, konnte er sagen: Das habe ich mit den Meinen gemacht, das ist mein Werk. In seiner Werkstätte, mit seinen Werkzeugen und seinem Rohmaterial hatte er mit dem Gesellen die Produkte erzeugt. Sie gehörten darum ihm, und der Erlös, den er damit erzielte, war sein. Produzent und Produktionsmittel waren damals noch vereinigt, noch nicht getrennt wie in unserer kapitalistischen Zeit.

So waren also die wirtschaftlichen Verhältnisse im Mittelalter bis ins 14. Jahrhundert wesentlich anders wie heute. Noch fehlten große Massen freier Arbeiter und riesenhafte Reichtümer; die gewaltigen Gegensätze, die unsere Zeit kennzeichnen, waren noch nicht vorhanden. Wohl hat es auch damals schon Arme gegeben; für sie hat die Kirche gesorgt. Aber die Armut war doch nur eine vereinzelte Erscheinung. Wohl gab es auch damals schon Not-

stände der Massen, aber sie waren nur in zufälligen Umständen begründet und trafen in der Regel das ganze Volk. Plünderungszüge, Missernten waren die Ursachen.

Gewaltige und gewaltsame Umwälzungen im 15., 16. und 17. Jahrhundert haben die Wirtschaftsordnung, die möglichst jedem eine selbständige, auskömmliche Existenz gesichert hat, völlig geändert.

Der Zubrang zu den einzelnen Gewerben war infolge der raschen Zunahme der Stadtbevölkerung immer stärker geworden. Um eine Ueberflutung zu verhindern, versuchten die Zünfte allerhand Maßnahmen. Immer schwerer wurde es, Lehrling zu werden, und zur Meisterschaft brachten es mitunter nur solche Gesellen, die selber Söhne oder Schwiegersöhne eines Meisters waren. So wurden die Gesellen unzufrieden und kamen, da sie ihr Leben lang Gesellen, also unselfständige Arbeiter in fremder Werkstätte blieben, in einen Interessengegensatz zu den Meistern. Die Arbeiter begannen nun den Kampf um die Verbesserung ihrer Lage mit Eifer zu führen. Diese Gesellen bildeten den einen Ursprung des modernen Proletariats.

Weit wichtiger noch als dieser Wandel der Verhältnisse im städtischen Handwerk waren die ungeheuren Umwälzungen, die sich auf dem Lande vollzogen. Seitdem der Bauer seine überschüssigen Produkte in der Stadt verkaufen konnte und Geld dafür in die Hand bekam, sah der Grundherr mit anderen Augen auf ihn. Hatte er vordem vom Bauern nur so viel Abgaben gefordert, als er für sich und seinen Haushalt verwenden konnte, weil er mit mehr Produkten nichts anzufangen gewußt hat, so änderte er nun sein Verhalten. Da es jetzt seit dem Aufblühen der Städte ein Absatzgebiet, einen Markt für landwirtschaftliche Produkte gab, konnte der Grundherr die überschüssigen Produkte verkaufen und so in den Besitz von Geld kommen, das er notwendig brauchte. Je mehr Produkte er bekam, um so mehr Geld konnte er damit erwerben. Darum begann jetzt die Unterdrückung der Bauern in einem unerhörten Maße. Um die Wirtschaft auf den eigenen Gütern besser führen zu können, rundeten die Grundherren ihre Güter ab, das heißt sie zogen die Bauergüter, die ihnen im Wege lagen, ganz oder teilweise ein. Die Einführung der Koppelwirtschaft, nach der ein Wechsel in der Bebauung des

Bodens eintritt, wurde ebenfalls zum Anlaß genommen, viele Bauern als überflüssig von Haus und Hof zu verjagen und ihre Güter einzuziehen.

Die Grundherren legten aber nicht bloß die Bauern; sie rissen auch Wald und Weide, einst Gemeineigentum der Markgenossen, an sich und raubten dadurch den Bauern wichtige Betriebsmittel. Die Markgenossenschaft war längst ein zu kraftloses Gebilde geworden, als daß von ihr gegen die Grundherren ein planmäßiger Widerstand hätte ausgehen können. Seitdem in vielen Gegenden der starke Bedarf an Schafwolle für Gewebe eine große Schafzucht rentabel erscheinen ließ, wurden die Bauernleger noch schamloser und brutaler. Haus und Hof der Bauern wurden niedergebrannt und dort, wo der Bauer seiner Väter Boden im Schweiß seines Angesichts bearbeitet hatte, weideten jetzt die Schafherden der Grundherren. Die vielen Kriege und das daraus entspringende Räuberunwesen trugen das ihre dazu bei, das Elend der Bauern zu mehren. Der Staat hat sie gegen die Grundherren nicht geschützt. Im Gegenteil! Sie wurden sogar von Rechts wegen verjagt, denn das römische Recht, das die Juristen, „die bösen Christen“, aus Italien brachten, kannte nicht die eigenartigen Rechtsverhältnisse der deutschen Bauern. Sie, denen doch der Grund und Boden, auf dem sie saßen, zu eigen war, wurden als bloße Pächter angesehen, die nach dem Belieben des Herrn verjagt werden konnten.

Zur Verzweiflung gebracht, haben sich die Bauern schließlich gegen ihre Grundherren erhoben. Aber in Strömen von Blut wurden ihre Aufstände ertränkt. Nun war ihr Schicksal besiegelt. Die Bauern, denen Haus und Hof geblieben waren, hatten nun schwere Frondienste zu leisten und wurden von den Grundherren, die möglichst viel produzieren wollten, in der grausamsten Weise ausgebeutet. Früher hatte der Grundherr von den Abgaben der Bauern gelebt; jetzt entstand die Gutsherrschaft als große, für den Verkauf produzierende, auf Profit gerichtete Unternehmung, deren Leitung der Gutsherr innehatte und deren Arbeitskräfte die Bauern waren. In der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert wird die Gutsherrschaft auch in vielen Gegenden Oesterreichs, zum Beispiel in Böhmen, Mähren, Schlesien und Niederösterreich, zur herrschenden Betriebsform. Die Bauern waren in völlige Leibeigenschaft verfallen, sie galten bloß — wie sich ein katholischer Geistlicher ausdrückte — als „hornloses Zug-

vieh". Der Gutsherr gebot über sie, über ihre Weiber und Kinder unbeschränkt. In Niederösterreich mußten viele Bauern 104 Tage im Jahre Robotdienste leisten. Die Abgaben, die der Bauer zu tragen hatte, waren mannigfaltig. Für Krain werden 71 Arten von Geldleistungen, 93 verschiedene Naturalabgaben und 17 Arten von Arbeitsleistungen namentlich angeführt. Für Mähren werden 246 verschieden benannte Geldgiebigkeiten mitgeteilt. In Jahren mittelmäßiger Ernte verschlangen Steuern und Giebigkeiten bis zu 70 Prozent des Reinertrages. Und wehe dem Bauern, der sich beschweren wollte! Richter über seine Sache war kein staatlich bestellter Beamter, kein Bezirkshauptmann oder Bezirksrichter, sondern sein eigener Gegner, der Gutsherr selbst!

Erst am Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Loß der Bauern erleichtert. Da ihre Wehrfähigkeit abnahm und ihre Steuerkraft schwand, ihre Schollenpflichtigkeit überdies dem aufstrebenden Bürgertum die Arbeitskräfte vorenthielt, war der Staat gezwungen, wenigstens die ärgsten Auswüchse des Systems zu beseitigen. Von welchen Gesichtspunkten aus aber der Bauernschutz betrachtet wurde, zeigt das 1786 erlassene Jagdpatent Josefs II. Er räumte den Bauern das Recht ein, ihre Gründe, die an Wälder grenzten, mit Pflanzen und Zäunen zu umgeben, „ohne daß sie für Schaden zu haften hätten, welchen sich das Wild durch Springen hierüber zufügt“!

Die Revolution der Bürger und Arbeiter im Jahre 1848 brachte den Bauern die Freiheit. 54.000 Berechtigten waren in Oesterreich zweieinhalb Millionen Verpflichtete gegenübergestanden. Der Jahreswert der bäuerlichen Leistungen wurde nach Abrechnung der Gegenleistungen auf 22 Millionen Gulden veranschlagt. 68 Millionen jährlicher Arbeitstage kamen in Wegfall, alle Abgaben verschwanden.

Die Bauern, die einst von Haus und Hof gejagt worden waren — die das Verbrechen an ihnen begangen hatten, waren keine Sozialdemokraten, sondern die Ahnen der agrarischen Führer von heute — bevölkerten dann die Landstraßen als Bettler, Räuber und Vagabunden, frei von allen Fesseln, mit denen sie früher an die Scholle gebunden waren, aber auch frei von Hab und Gut. Man hat sie nun, da sie „übersflüssige“ Menschen waren, durch den Henker aus der Welt schaffen wollen. Grausame Gesetze hat man im 16. und 17. Jahrhundert gegen sie erlassen. Die „Polizei- und Tagordnung“ für das Deutsche Reich verordnete 1653, daß die Bettler, wenn sie „neben der Kirche oder

außerhalb der Stadt, an den Gräben sich finden lassen, zu gemeiner Stadtarbeit mit angelegten Springern, Ketten und Banden“ gezwungen und dadurch „von der Faulheit und dem Müßiggang abgehalten“ werden sollen. Zur Grausamkeit noch Spott und Hohn! In England wurden während der Regierung Heinrichs VIII. (1509 bis 1547) 72.000 Bettler hingerichtet. Mit Recht sagt Marx, daß die Geschichte der Verjagung der großen Bauernmassen von Haus und Hof und ihres fürchterlichen Schicksals mit Bügen von Blut und Feuer in die Annalen der Menschheit eingeschrieben ist. Diese aus ihrem Besitz gejagten und dann grausam verfolgten Menschen sind die Väter der heutigen Arbeiterklasse, der zweite Ursprung des modernen Proletariats.

Man hat die Besitzlosen verfolgt; denn das einzige Gut, das sie zu verkaufen hatten, ihre Arbeitskraft, konnte man zunächst noch nicht verwerten. Das Handwerk war das Monopol der Zünfte, und auf dem Lande war der Gutsherr, der die Bauern zu harter Fronarbeit zwang, mit Arbeitskräften versorgt. Der Krieg bot den Leerhäuslern zunächst die einzige Möglichkeit zur Beschäftigung. Sie traten vielfach als Söldner in den Dienst der Seerführer. Aber schon war eine neue Macht in der Gesellschaft emporgewachsen, unter deren Einfluß die Verhältnisse sich bald zu ändern begannen: das Kapital.

Die Stadt im Mittelalter war ursprünglich eine Welt für sich gewesen, durch ihre Mauern völlig abgeschlossen. Dennoch hatte der Handel nie ganz geruht, und Kaufleute, die Waren aus Italien und dem fernen Morgenland brachten, hat es stets gegeben. Dieser Handel nahm im 14. und 15. Jahrhundert einen besonders großen Aufschwung. Vorwiegend italienische Städte (Amalfi, Genua, Venedig) waren dadurch zu großem Reichtum gelangt. Denn die Kaufleute, die Seide und andere Waren von ihren kühnen Fahrten ins Morgenland brachten, arbeiteten mit einem Nutzen, der stets etliche hundert Prozent betrug. Als seit dem Vordringen der Türken, die 1453 Konstantinopel eroberten, die alten Handelswege nicht mehr passierbar waren, wurde es immer dringender, Wege übers Meer nach Indien zu finden. Viele Seefahrer versuchten ihr Glück. Einer der Abenteurer, der genuesische Webersohn Christoph Columbus, der in spanischen Diensten ausgezogen war, fand, westwärts verschlagen, einen neuen Erdteil. Er wurde von anderen Seefahrern gründlich erforscht und später

Amerika genannt. Ungefähr zur selben Zeit kamen die Portugiesen nach Indien. Seit der Entdeckung vieler neuer Länder im 15., 16. und 17. Jahrhundert strömten ungeheure Reichtümer in die Alte Welt.

Die Kaufleute waren die Herren der vielbegehrten Schätze und wurden darum die einflußreichsten Leute im Lande, vor denen sich alle Mächte verneigten. Sie hatten das Geld, für das man alle Dinge erhalten und das man für alle Dinge bieten konnte, das Geld, das um so wichtiger wurde, je mehr der Warenhandel zunahm. Um des Geldes willen hatten die Grundherren die Bauern verjagt oder in drückende Knechtschaft gezwungen, um die Produktion für den Verkauf zu steigern und mehr Geld zu bekommen. Die aufstrebenden Landesherren mußten Schulden machen, um die großen Kosten der vielen Kriege und der verschwenderischen Hofhaltung decken zu können, und kamen in die Abhängigkeit der Geldbesitzer. Die Kirche hatte zwar seit jeher große Einkünfte bezogen, aber nun reichten sie nicht mehr aus und auch Rom trat in enge Beziehungen zu den Geldmännern jener Lage. Das Geld war der allverehrte Göze der Zeit geworden, um Geld war alles feil: Aemter und Würden, die Ehre der vornehmsten Frauen, sogar das ewige Seelenheil. Den Ablassprediger Tezel, der 1517. in Deutschland umherzog, begleitete ein Agent des Jakob Fugger, des Rathschilds des 16. Jahrhunderts, der den Schlüssel zum Ablasskasten hatte. Die Hälfte des Geldes, welches die Frommen zur Rettung ihrer Seelen hingegeben hatten, strömte in die Kassen Jakob Fuggers, dem die Kirche auf solche Art ihre Schulden zahlte. Ein paar Jahre vorher wollte der deutsche Kaiser Maximilian I. — Papst werden. Er wandte sich nicht an die Kardinäle, sondern an — Jakob Fugger, der ihm 300.000 Dukaten zur Bestechung der Kardinäle leihen sollte, wofür er ihm ein Drittel der päpstlichen Bezüge zur Abzahlung antweisen wollte. Das Geschäft kam nicht zustande. Aber etliche Jahre später verhalf Jakob Fugger dem Enkel Maximilians, Karl V., zur deutschen Kaiserwürde. Er lieferte ihm die Wahlgelder zur Bestechung der Fürsten. Das Geld regierte die Welt. Die Kaufleute waren seine Besitzer; indem sie es dazu verwendeten, aus Geld mehr Geld zu machen, wurden sie die ersten Kapitalisten.

Woher stammten die Reichtümer der westeuropäischen Kaufleute? Aus Raub und Mord, aus Brand und Krieg wurden sie geboren. Schon der Handel der Venetianer im Mittelalter war durch Anwendung von List und Gewalt gekennzeichnet. Der Handel,

den die westländischen Staaten trieben, war oft direkter Raub und Betrug. Darin waren zunächst die frommen Portugiesen allen über. Für wertlose Gegenstände „handelten“ sie in Indien große Kostbarkeiten ein. Alte Stiefel verkauften sie für 300 Dukaten, ein spanischer Mantel kostete 1000, ein Becher Wein 200 Dukaten. 400 Prozent betrug der gewöhnliche Gewinn der portugiesischen „Kaufleute“. Einen Zentner Pfeffer, den sie in Indien für 3, höchstens 5 Dukaten erstanden, verkauften sie in der Heimat um 40 Dukaten! Mit ihren Kriegsschiffen schlossen sie alle anderen Staaten vom indischen Verkehr ab und auf portugiesischen Staatschiffen gelangten die Schätze des Orients nach Europa. Sie durften zunächst nur in Lissabon feilgeboten werden. So wurde Portugals Hauptstadt für eine Zeit der reichste Ort der Erde. Noch ärger als die Portugiesen in Indien verfuhr die Spanier in Amerika. Der Kronschatz des Kaisers von Peru, den der Abenteurer Pizarro ermorden ließ, hatte einen Goldwert von etwa 100 Millionen Kronen. Das eingeschmolzene Gold wurde nach der Eroberung Perus nach Spanien gebracht. Auch süddeutsche Kaufleute haben im Einvernehmen mit den Spaniern und Portugiesen gewinnreiche Handelsexpeditionen nach Indien und Amerika unternommen. Die Gold- und Silberländer wurden ausgeplündert, die Eingebornen in die Bergwerke getrieben oder ausgerottet. In Afrika ging man auf die Negerjagd und schleppte 300 Jahre lang alljährlich viele tausende Neger zusammen, die nach Amerika geschickt wurden. Der Sklavenhandel brachte reichen Gewinn. Die englische Königin Elisabeth sandte selbst Sklavenschiffe aus. Auch der nackte Raub war ein beliebtes Mittel, reich zu werden. Englische Raperschiffe lauerten auf die Schiffe, die Silber aus Amerika nach Spanien brachten oder mit Schätzen aus Indien kamen. Der Seeraub wurde in Spanien mit dem Feuertod bestraft; doch es half nichts. Die Gier nach Reichthümern war zu groß. Auch der Geldhandel brachte in jenen Tagen unermesslichen Gewinn. Durch ihn kamen die Fugger in Augsburg, die schon in der Warchentindustrie wohlhabend geworden waren, in die Höhe. Sie wurden eine Weltfirma, um deren Gunst Könige warben und vor der sich der Papst neigte. Mit allen Ländern hatten sie Beziehungen. Sie erschlossen die Silbergruben in Kärnten und Tirol, arbeiteten in Bergwerksunternehmungen Schlesiens, betrieben Kupferminen in Ungarn und beuteten Quecksilberbergwerke in Spanien aus. Ihr Vermögen schwoll durch Geldgeschäfte ins Riesenhafte.

So also entstand der Reichtum der europäischen Kaufleute, so sind die ersten großen Vermögen zustande gekommen. Raub und Mord, Wucher und Betrug waren die Mittel.

Da hat man uns in der Schule die schöne Geschichte erzählt, wie einst in grauer Vorzeit alle Menschen gleich viel besessen haben, aber die einen fleißige Sparer, die anderen faule Lumpen waren. Und so erwarben die einen immer mehr, während die anderen ihr Geld verjagten und schließlich arme Teufel wurden und nichts mehr zu verkaufen hatten als ihre eigene Haut. Und von diesem Sündenfall, so spottet Marx, datiert die Armut der großen Masse, die immer noch, aller Arbeit zum Trotz, nichts zu verkaufen hat als sich selbst, und der Reichtum der wenigen, der fortwährend wächst, obgleich sie längst aufgehört haben zu arbeiten.

Die Wirklichkeit ist, wie wir gesehen haben, ein bißchen anders. Die Gewalt war der Geburtshelfer, als der Kapitalismus geboren ward. Die, wie das österreichische Parteiprogramm sagt:

„das Wesen des ganzen Gesellschaftszustandes bedingende und beherrschende Tatsache, daß die Arbeitsmittel in den Händen einzelner Besitzer monopolisiert sind“,

ist das Ergebnis nicht des Sparens der einen und der Faulenzerei der anderen, sondern einer gewaltsamen Enteignung der Masse des Volkes, die in bezuglose, zum Verkauf ihrer selbst gezwungene Menschen verwandelt wurde, und einer Jagd nach Reichtümern mit so viel Greuelthaten, wie sie die Weltgeschichte nie zuvor gekannt hat. „Von Kopf bis Zeh“, aus allen Poren blut- und schmutztriefend“, kam das Kapital zur Welt. Und es ist nicht einmal lange her: Erst vor drei, vier Jahrhunderten sind die Grundlagen der kapitalistischen Ordnung geschaffen worden; sie war also nicht immer da. Sie hatte einen Anfang und wird ein Ende haben.